Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 12

Artikel: Sterblich verliebt?
Autor: Dettli, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420062

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Natur überall zum Mannigfaltigen, und man verkürzt ihren Reichtum, indem man zentralisiert. Durch Zentralisation entstehen Großstädte und Großstaaten, gegen die ich in der Schweiz eine lebhafte Abneigung faßte; ich war ja auch in einer mittelgroßen Stadt und in einem Kleinstaat aufgewachsen. Die Schweizer ihrerseits hatten zum großen Teil ein reizbares Mißtrauen gegen Deutschland, soweit sie es mit Berlin gleichsetzten; aber wo sie nicht das bemerkten, was sie als Berlinerisch empfanden, ein lautes, vordringliches, überhebliches Wesen, war es leicht, mit ihnen vertraut zu werden . . .

Die breite glänzende Landschaft, in die Zürich eingebettet ist, bildet für Feste im Freien einen imposanten Hintergrund, wie er nicht leicht anderswo zu finden ist. Überhaupt aber scheint in der Schweiz ein besonderes Talent für das Festefeiern vorhanden zu sein, ohne daß es wie in München dem Geschick und der Farbenlust eines Künstlerkreises zu danken wäre. Vielleicht ist auch hier die Tradition wirksam. Bei den Regatten, den Umzügen, den Schlachtengedenkfeiern überwiegt nie der Pomp, so prächtig auch die Inszenierung sein mag, schon weil der weite Himmel und der flimmernde See doch alles überstrahlen, hauptsächlich aber, weil sie so volkstümlich, so vaterländisch und so künstlerisch durchdacht sind, daß die Idee, der die jeweilige Feier unterstellt ist, nicht durch Dekorationsmasse erdrückt werden kann. Die in der Schweiz so hohe Schätzung der Bildung und die ausgleichende Macht der Kultur machen sich bemerkbar. Man könnte etwa einmal zuviel belehrt, aber nie leer angelärmt werden.

Sterblich verliebt?

Jeder Deutsche, die Deutschschweizer inbegriffen, ist in einem Leben von einigermaßen natürlicher Dauer wenigstens einmal sterblich verliebt gewesen. Von keinem Franzosen und keinem Engländer aber hat man je gehört, er sei mortalement amoureux oder mortally in love gewesen. Das kann nicht an ungleicher Liebesfähigkeit, es muß an der Sprache liegen. – Auf diese eine Erkenntnis folgt gleich die andere, daß unsere deutsche Redensart gar keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind alle sterblich geschaffen, also wird auch unsere Verliebtheit nicht unsterblich

sein können. Etwas anderes wäre die Behauptung, man sei tödlich verliebt; sie würde sich wenigstens als Gradbezeichnung gut machen, ohne daß man verpflichtet wäre, ihre Richtigkeit durch baldigen Tod zu erweisen. Sterblich müßte also auch den Sinn von tödlich haben können, und alles wäre in Ordnung.

Wir schlagen in dem Deutschen Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm nach und finden in dem zehnten Band, II. Abteilung, II. Band - diese Bezeichnung rührt daher, daß der für den einen zehnten Band in Aussicht genommene Stoff schließlich, wenn das Wörterbuch überhaupt je fertig wird, fünf Bände füllen wird - auszugsweise: „sterblich, zwar schon im 12. Jahrhundert belegt, aber erst seit dem 16. Jahrhundert in breiter verwendung 1. dem tod unterworfen, vergänglich, irdisch. ... 2. in der bedeutung tödlich ..., in der neueren sprache nur noch in wenigen formelhaften redensarten wie sich sterblich verlieben, sterblich verliebt sein" mit Belegstellen u. a. von Schiller: „der Lormeuil ist knall und fall sterblich in dich verliebt worden" und von Goethe: „er (Laertes) habe sich aus dem stegreife sterblich verliebt". Dazu stimmen die Angaben aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon): „sterblich a) wie nhd. allgemein ..., b) todbringend, zum Tode führend. Näbis Sterblichs, ‚eine Krankheit zum Tode'. Es ist (bei einem Kranken) gar nid Sterblichs ume."

Es braucht also niemand zu befürchten, er versündige sich gegen die Sprache, wenn er sich sterblich verliebt. Paul Oettli.

Das Schweizerdeutsche Wörterbuch

bringt im 132. Heft zunächst das Wort „sterben" mit seinen Zusammensetzungen und Ableitungen. „D's Sterbe lan i bis z'letzt", meinte ein Bündner, und dieser Haltung entspringen die zahlreichen Umschreibungen, abgestuft von schonender Verhüllung bis zum rohen Gassenausdruck; ans Sterben denkt man eben nicht gern und vermeidet es drum tunlichst, allzu deutlich davon zu sprechen. Ausnahmen fehlen zwar auch hier nicht; in Todesurteilen wurde das Wort oft bewußt verstärkt durch Paarung mit „verderben"; z. B. erkennt das Gericht in Zürich 1409 über einen Verbrecher: „Daß man inn an den galgen henken sol und inn da in dem lufft lassen sterben und verderben." Beliebter jedoch ist die gegensätzliche Verbindung mit „werde", etwa wenn man im Kanton Solothurn sagt: „Wem nüt wird und nüt stirbt, weiß